

Verlorene Tradition

Er ist ein russischer Pianist und spielt auf seiner aktuellen CD russisches Repertoire. Doch eingegengtes Denken in nationalen Grenzen hält **Alexander Melnikov** für borniert. Kai Luehrs-Kaiser traf den Virtuosen in Berlin.

Herr Melnikov, haben Sie das Werk Ihrer neuen CD, Schostakowitschs Präludien und Fugen op. 87, jemals live im Konzert gehört?

Nein. Obwohl Tatjana Nikolajewa es natürlich gemacht hat. Nicht oft allerdings, und jeweils an zwei Abenden. In Wien werde ich es in drei Anläufen spielen, mit zwei großen Pausen.

Das Werk assoziiert man stets mit der Person der Nikolajewa.

Ich weiß, dass es für sie geschrieben wurde. Und ich bewundere, dass sie es auswendig spielte. Mehr beeindruckt hat mich jedoch Sviatoslav Richter. Er spielte nur 13 oder 14 Stücke, insgesamt mehr als die Hälfte.

Was macht er anders?

Richter war einfach der viel bessere Pianist. Sowohl technisch als auch musikalisch. Ich respektiere Nikolajewa. Ihre frühe Aufnahme war ihre beste. Mein Grund, das Werk aufzunehmen, bestand in dem Eindruck, dass diese Musik noch nicht ausreichend erforscht und interpretiert wurde – in Bezug auf

die polyphone Struktur und den Charakter als Zyklus. Wichtig scheint mir, ihn wieder neu im Repertoire zu verankern. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es sich um das größte polyphone Werk für Klavier im 20. Jahrhundert handelt.

Betrachten Sie sich denn als einen Vertreter der russischen Klavierschule?

Nicht wirklich. Wenn ich es täte, kämen viele Leute auf die Idee: Beethoven spielen kann er nicht. Heute, mit all den modernen Transport- und Kommunikationswegen, sollten nationale Grenzen keine Rolle mehr spielen.

Was verstehen Sie unter russischer Schule?

Das supranaturale Virtuositentum, so wie man es noch bei Horowitz großartig antreffen konnte. Verstehen Sie mich nicht falsch, um nichts in der Welt würde ich den Ruf dieses Pianisten herabsetzen wollen. Übrigens: Die großen Namen sind alle Ausnahmen: Sviatoslav Richter, Emil Gilels, Mikhail Pletnev oder Evgeny Kissin. Wenn ich „russische Schule“ sage, meine ich normale Klavierlehrer. Kein Zweifel, dass ich selber in diesem Sinne von der russischen Schule herkomme. Wegen meines Lehrers Lev Naumov. Das ändert nichts an meiner Ansicht, wie wichtig es heutzutage ist, sich umzuschauen und die Fülle der Einflüsse der Gegenwart nicht zu ignorieren.

Lev Naumov, den man den „Paten der russischen Schule“ nannte, war immerhin Assistent des legendären Heinrich Neuhaus, dem Zentrum der russischen Schule schlechthin.

Ich habe höchsten Respekt vor Neuhaus, obwohl viele Leute in Russland heute eine Art Lenin aus ihm machen

wollen – im positiven Sinne! Ich bin jedoch allergisch dagegen. Denn Neuhaus war eine Schlüsselfigur dafür, die westliche Kultur nach Russland zu bringen. Insbesondere die deutsche Kultur, denn

er war eigentlich mehr Deutscher als Russe. Sein größtes Verdienst war es, den philosophischen und literarischen Kontext eines Werkes mit einzubeziehen. Vor allem die Philosophie von Kant, Hegel und Nietzsche. Auch Wagner.

Was kann die Philosophie Kants für einen Klavierspieler bedeuten?

Genau das Gleiche wie für jeden anderen Menschen! Wenn Sie Debussy spielen, vielleicht nicht so viel. Wenn Sie Beethoven spielen, allerhand. Neuhaus gab seinen Studenten Philosophie zu lesen. Es gab ständig Diskussionen darüber innerhalb der Klassen. Ohne ihn hätte es gewiss keine Brahms- und Beethoven-Spieler wie Gilels und Richter gegeben.

Zugleich waren Gilels und Richter Pianisten, die über etwas verfügten, was man „Geheimnis“ nennen könnte.



Aktuelle CD

Schostakowitsch,
Präludien & Fugen op.
87; Alexander Melnikov;
Harmonia mundi
3 CD plus DVD
794881942626
(Kritik siehe S. 83)



Zur Person

Alexander Melnikov, geboren 1973 in Moskau, gehört zu den profiliertesten russischen Pianisten der Gegenwart. Sein Klavierstudium begann im Alter von sechs Jahren. Als Schüler von Lev Naumov schloss er 1997 am Tschaikowsky-Konservatorium ab. Schon 1991 gewann er den Reine-Elizabeth-Wettbewerb in Brüssel. Bis 2003 war er regelmäßiger Klavierbegleiter von Vadim Repin. Für Aufsehen sorgten unlängst die Beethoven-Sonaten, die er gemeinsam mit der Geigerin Isabelle Faust einspielte. Seit 2002 unterrichtet Melnikov am Royal Northern College of Music in Manchester. Der auch als Pilot ausgebildete Musiker lebt in Moskau und Berlin.

Sie waren Genies, ganz einfach! Übrigens, wenn Sie mich nach den besten Pianisten der russischen Schule fragen würden, so wäre meine Antwort: Vladimir Sofronitzky und Sergej Rachmaninow ...

... eine Generation früher.

Vom Instrument und von der Klanglichkeit her gesehen, waren Sofronitzky und Rachmaninow weiter als wir heute. Auch was die musikalische Behandlung der Zeit insgesamt angeht. In Fragen des Rubato und beim Verhältnis von Melodie und Begleitung. Wenn ich über Pianisten dieser Generationen nachdenke, auch über Walter Gieseking oder Alfred Cortot, dann habe ich den Eindruck einer verlorenen Tradition. Davon sollten wir lernen. Nicht von abgelebten und in sich begrenzten Schulen der Vergangenheit.

Warum sind Sie selber nach Deutschland gekommen?

Grundsätzlich habe ich Moskau nie verlassen. Aber ich liebe Berlin. Es ist heute die kosmopolitischste Stadt in Europa, wenn nicht weltweit. Und trotzdem sehr entspannt. Verbunden bin ich mit dieser Stadt auch durch Isabelle Faust und die Tatsache, dass ich alle meine Aufnahmen hier gemacht habe. Ich kann mir nichts Besseres vorstellen als das Teldex-Studio.

Welche Musik würden Sie nie spielen?

Dmitri Kabalewski. Aber er ist auch kein wichtiger Komponist. Es gibt anderes, vor dem ich so hohen Respekt habe, dass ich es nicht anrühren würde. Zum Beispiel Bach. Ich höre der Musik an, dass sie für Cembalo komponiert wurde. Für mich leider ein Buch mit sieben Siegeln.

Vielleicht sind Sie einfach zu gut mit Andreas Staier befreundet?

Umgekehrt! Ich wollte Andreas Staier kennen lernen, weil ich seine Aufnahmen schätzte. Als Isabelle Faust und ich die Beethoven-Sonaten aufnahmen, haben wir sie ihm zuerst live vorgespielt. Er hatte viel zu sagen.

Für Sviatoslav Richter war ein Kriterium künstlerischer Qualität die Überraschung. In Proben mit Riccardo Muti, so hat dieser erzählt, schaute sich Richter immer zu Muti um und fragte ihn: „Bist du überrascht?“

Auch ich halte das für ein gutes und wichtiges Kriterium. Eine von Richters großen Fähigkeiten bestand darin, einen musikalischen Zustand, etwa eine Farbe, urplötzlich zu ändern. Es ist einer der Gründe, für den wir ihn lieben. Ich glaube nicht, dass man es kopieren sollte. Aber ich muss sagen, dass mich Richter immer überzeugt hat. Für mich ist es überhaupt sehr wichtig, dass eine Intention zu erkennen ist. Eine Absicht. Auch bei Studenten.

Wichtiger als Technik und Perfektion?

Viel wichtiger! Nur wenn keine musikalische Absicht zu erkennen ist, achtet man doch auf jedes technische Detail. Allein, um sich nicht zu langweilen. ■